

In: Gemeinwohl und Interesse in
Wirtschaft, Recht und Politik -
Symposium aus Anlass der
Emeritierung von
Prof. Dr. Peter Forstmoser
Zürich / St. Gallen: Dike Verlag AG,
2008, S. 71-87.

Recht, Wirtschaft und Glück

BRUNO S. FREY

Die Einladung, an diesem Symposium vorzutragen, habe ich mit grossem Vergnügen angenommen. Zum einen verbinde ich mit «Recht» die Person von Peter Forstmoser, den ich gerne mag. Zum andern mag ich gerne von meiner Forschung über «Glück» berichten.

Bei der Vorbereitung zum Vortrag wurde es mir allerdings etwas mulmig: Denn was hat denn Recht mit Glück zu tun? Recht ist in den Augen vieler Menschen mit Konflikten, Hass und Peinlichkeiten verbunden, wie insbesondere bei Scheidungsverfahren deutlich wird. Das Gleiche gilt für Strafprozesse, bei denen meist beide Seiten verlieren. Die Opfer werden nicht zufrieden gestellt, und die Täter wandern ins Gefängnis. Von diesem Gesichtspunkt her ist Recht eher mit «Unglück» als mit «Glück» verbunden.

Es gibt jedoch auch andere Seiten des Rechtes, insbesondere wenn wir Peter Forstmosers Forschungs- und Lehrgebiete ansehen. So kann etwa davon ausgegangen werden, dass ein gutes «*Corporate Governance*» wesentlich zur Lebenszufriedenheit der in der entsprechenden Firma Beschäftigten beiträgt. Selbstverständlich ist eine Firma nicht nur dazu da, ihre Beschäftigten glücklich zu machen. Wie eine umfangreiche betriebswirtschaftliche Literatur zeigt, arbeiten zufriedene Mitarbeiter nicht unbedingt besser und zum Wohle der Firma. Vielmehr können sie ihr Glücksgefühl auch ausleben, indem sie es sich in der Firma gut gehen lassen und ihren Einsatz gering halten. Corporate Governance soll allem voran den Besitzern der Firma möglichst hohe Erträge liefern. Da heute Pensionskassen und andere institutionelle Anleger zu den wichtigsten Eigentümern gehören, müsste ergründet werden, wie glücklich Corporate Governance die Bevölkerungsgruppen macht, die direkt

oder indirekt zu den Firmenbesitzern zählen. Hinzu können verschiedene Anspruchsgruppen («stake holders») ausserhalb der Firma kommen. Auf jeden Fall muss ein möglicher Einfluss der Corporate Governance einen weiten Kreis von Personen – möglicherweise sogar die ganze Gesellschaft – einschliessen. Diese Überlegung führt direkt zur Glücksforschung.

Glücksforschung

Die Philosophie hat sich seit jeher mit Glück beschäftigt; es wäre wohl nicht falsch zu sagen, dass Glück *der* Gegenstand dieser Wissenschaft ist. Ihr Bestreben ist, zu bestimmen, was ein «glückliches» Leben sein kann und wie es zu erreichen ist.¹ Wesentlich später haben sich die Psychologie, die Soziologie und die Politikwissenschaft dem Gegenstand angenähert. Sie versuchen ebenfalls, die verschiedenen Arten von «Glück» zu unterscheiden und sie einer Messung zugänglich zu machen.²

Erst während der letzten Jahre ist «Glück» auch zu einem Thema für die *Wirtschaftswissenschaft* geworden.³ Dies mag manche

¹ Eine umfassenden Überblick über die Geschichte der Glücksforschung in der Philosophie vom alten Griechenland bis heute gibt DARRIN MCMAHON, *The Pursuit of Happiness. A History from the Greeks to the Present*, London 2006.

² Zum Beispiel die folgenden Bücher: DANIEL KAHNEMAN, ED DIENER und NORBERT SCHWARZ (Hrsg.), *Well-Being: The Foundations of Hedonic Psychology*, New York 1999; DANIEL GILBERT, *Stumbling on Happiness*, New York 2006. – Zu erwähnen sind auch wichtige Beiträge von Seiten der Soziologie, z.B. RUTT VEENHOVEN, *Happiness in Nations: Subjective Appreciation of Life in 56 Nations 1946–1992*, Rotterdam 1993; sowie seitens der Politikwissenschaft z.B. ROBERT E. LANE, *The Loss of Happiness in Market Economies*, New Haven/London 2000.

³ Zu den im Folgenden diskutierten Ergebnissen der ökonomischen Glücksforschung vgl. die Bücher von BRUNO S. FREY und ALOIS STUTZER, *Happiness and Economics: How the Economy and Institutions Affect Well-Being*, Princeton/Oxford 2002; RICHARD LAYARD, *Happiness: Lessons from a New Science*, New York 2005; BRUNO S. FREY, *Happiness: A Revolution in Economics*, Cambridge, Mass. 2008. – Um den Aufsatz nicht zu überlasten, wird

überraschen, denn ist nicht der Gegenstand des Wirtschaftens das Materielle? In der Tat beschäftigte und beschäftigt sich die Ökonomie noch heute hauptsächlich mit der Produktion und Verteilung von Gütern. Entsprechend steht das Sozialprodukt als Massstab für diese Leistung im Vordergrund des Interesses. Dies gilt jedoch nur für die Makroökonomie, also denjenigen Teil der Wirtschaftswissenschaft, der sich mit gesamtwirtschaftlichen Problemen, wie etwa dem Konjunkturablauf, beschäftigt. Ganz anders ist die Situation in der Mikroökonomie, in welcher das Verhalten von Personen als Konsumenten und Produzenten analysiert wird. Dort wurde seit jeher davon ausgegangen, dass Individuen ihren Nutzen maximieren. Der Zusammenhang zur Gesamtwirtschaft ergibt sich nach wie vor aus Adam Smiths (genialer) Einsicht, dass – unter bestimmten, inzwischen genau bekannten Bedingungen – die Maximierung des individuellen Eigennutzens zum grösstmöglichen Nutzen für alle führt.

Trotz der zentralen Bedeutung des Nutzens in der Ökonomie wurde bis vor kurzem keine Beziehung zum Glück hergestellt. Der Grund liegt in der methodologischen Auffassung der Begründer der modernen Mikroökonomie (John Hicks und Lionel Robbins), dass sich der Nutzen nicht sinnvoll quantifizieren lasse. Sie haben deshalb eine Theorie entwickelt, die ohne kardinal messbaren Nutzen auskommt. In der Mikroökonomie wird noch heute ein nur ordinales und interpersonal nicht vergleichbares Nutzenkonzept verwendet, das keine inhaltliche Bedeutung hat, es aber dennoch erlaubt, empirisch gehaltvolle (d. h. empirisch widerlegbare) Aussagen und Prognosen über das menschliche Verhalten abzuleiten. Dieses Vorgehen – es wird als Rationalansatz bezeichnet – war sehr erfolgreich und wurde auch bei vielen Problemen ausserhalb der Wirtschaft angewandt. So gibt es eine Ökonomie der Bildung, der Gesundheit, der Kriminalität, der Familie (Heirat, Kinderzahl und Scheidung), der Politik, der Kunst und sogar des Sports und der

¹ hier nur zurückhaltend zitiert. Die spezifischen Quellen sind aus den erwähnten Beiträgen zur Glücksforschung leicht ersichtlich.

Religion.⁴ Der Ansatz hatte auch erheblichen Einfluss auf andere Sozialwissenschaften wie etwa die Politologie («Public Choice»), die Soziologie, das Recht («Law and Economics») und die Geschichte. Daraus kann geschlossen werden, dass der etwas erstaunliche Verzicht auf eine inhaltliche und empirische Analyse des Nutzens dennoch der Ökonomik zu einer Stellung in den Sozialwissenschaften verholfen hat, die von manchen als dominant angesehen wird und zuweilen auch als «ökonomischer Imperialismus» bezeichnet wird.

Seit dem Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts hat sich die Situation in der Wirtschaftswissenschaft in beinahe revolutionärer Weise geändert. Dafür sind zwei Gründe massgeblich. Zum einen verhalten sich Menschen in bestimmten (aber sicherlich nicht allen) Situationen nicht entsprechend dem Rationalansatz.⁵ Sie unterliegen – im Vergleich zur orthodoxen Theorie – vielen «Anomalien». Insbesondere verhalten sie sich kurzfristiger als sie eigentlich wollen, was zu inkonsistentem (nicht-rationalen) Verhalten führt, oder sie sind nicht fähig, richtig voraus zu sehen, welchen Nutzen ihnen bestimmte Güter in der Zukunft bringen werden. Bei manchen Gütern überschätzen sie den zukünftigen Nutzen (insbesondere bei materiellen Gütern wie etwa Häusern oder Autos), bei andern unterschätzen sie ihn (etwa den Nutzen aus Freundschaft und Freizeit). In denjenigen Bereichen, in welchen diese Anomalien auftreten, macht der herkömmliche Ansatz falsche Verhaltensprognosen. Da mit steigendem Einkommen gerade diejenigen Bereiche an Bedeutung zunehmen, in denen Anomalien auftreten können, ist die traditionelle Wirtschaftstheorie an eine Grenze gelangt, die es zu überwinden gilt.

Ein zweiter Grund für die Veränderung der Situation in der Wirtschaftswissenschaft sind die grossen Fortschritte, welche sozialpsychologische Arbeiten in den letzten Jahren in der *empirischen Erfassung* des Glücks gemacht haben. Diese sind psychologisch orientierten Ökonomen nicht verborgen geblieben. Sie haben diese Ergebnisse in die Ökonomik eingeführt und zum Teil auch selbständig weiterentwickelt.

Auf Grund dieser Einsichten ist eine *psychologische Ökonomik* entstanden, welche die Erkenntnisse dieser ebenfalls individualistisch geprägten Schweserwissenschaft aufnimmt und für ihre Fragestellungen verwendet.⁶ Die Glücksforschung ist heute eine der wenigen wirklich interdisziplinären Forschungsrichtungen in den Sozialwissenschaften. Es braucht nicht – wie anderswo – mühsam nach Gemeinsamkeiten gesucht werden, sondern sie ergeben sich als Selbstverständlichkeit. Heute lässt sich oft nicht mehr unterscheiden, ob ein wissenschaftlicher Beitrag von einem Sozialpsychologen oder einer Ökonomin stammt. Dies kann als ein wichtiger Fortschritt in der Forschung betrachtet werden.

Erst seit wenigen Jahren befassen sich auch Ökonomen mit diesem Phänomen. Sie gehen dabei völlig anders als die Philosophen vor. Sie versuchen nicht zu ergründen, was Glück überhaupt ist, sondern gehen empirisch vor. Die Leute werden einfach gefragt, wie glücklich sie sind. Etwas genauer geht es um das subjektive und selbst geäußerte Wohlbefinden, das sich in Form der «Zufriedenheit mit dem Leben» reflektiert. Diese «Lebenszufriedenheit» wird mit folgender Frage empirisch zu erfassen versucht: «Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit dem Leben, das Sie führen?» Diese Frage wurde inzwischen schon Millionen von Personen unterbreitet, und es zeigt sich, dass sie – trotz ihrer Einfachheit – das, was die meisten Leute unter «Lebenszufriedenheit» verstehen, gut erfassen kann. Die Befragten können auf einer Skala von Null («völlig unzufrieden») bis 10 («völlig zufrieden») antworten.

⁴ Das grundlegende Werk ist GARY S. BECKER, *The Economic Approach to Human Behavior*, Chicago 1976; vgl. auch BRUNO S. FREY, *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*, München 1990; BRUNO S. FREY, *Inspiring Economics*, Cheltenham, UK/Northampton, USA 2001.

⁵ RICHARD H. THALER, *The Winner's Curse. Paradoxes and Anomalies of Economic Life*, New York 1992; COLIN CAMERER, GEORGE LOEWENSTEIN und MATTHEW RABIN (Hrsg.), *Advances in Behavioral Economics*, New York/Princeton 2003.

⁶ Eine Übersicht gibt der Sammelband von BRUNO S. FREY und ALOIS STUTTZER, *Economics and Psychology*, Cambridge, Mass. 2007.

Wie lässt sich Glück messen?

Die ökonomische Glücksforschung sucht zu erfassen und zu erklären, wie glücklich sich ein Mensch *fühlt*. Es wird somit nicht – wie in der Philosophie – herausgefunden versucht, ob eine Person gemäss einer von aussen gesetzten Norm glücklich ist. Vielmehr werden die Aussagen der einzelnen Personen über die von ihnen empfundene Zufriedenheit mit ihrem Leben ernst genommen. Die Individuen werden als am besten befähigt angesehen, ein Urteil über ihren eigenen Glückszustand zu machen.

Der Begriff «Glück» bezeichnet einen allgemeinen, sowohl affektive als auch kognitive Aspekte umfassenden Zustand: «Lebenszufriedenheit» bezieht sich enger auf einen rationalen und intellektuellen Zustand, der längerfristige Aspekte einbezieht. Der ökonomische Ansatz versucht so weit wie nur möglich, definitiven Problemen und Spitzfindigkeiten aus dem Weg zu gehen. Der Einfachheit halber werden deshalb in diesem Beitrag die beiden Begriffe nicht unterschieden, solange darunter das Verständnis nicht leidet.

Das menschliche Glück lässt sich auf verschiedene Weise messen. So kann beispielsweise eine allgemeine Bewertung der individuellen Lebenszufriedenheit durch *Befragungen* geschehen. Hierbei wird eine repräsentative Stichprobe von Personen gefragt: «Wie zufrieden sind Sie im Grossen und Ganzen mit dem Leben, das sie führen?» Aus dieser Frage wird deutlich, dass es nicht um einen kurzfristigen Affekt oder eine Gemütslage, sondern vielmehr eine längerfristig angelegte Bewertung ihres Lebens geht. Für die Antworten werden unterschiedliche Skalen vorgegeben. Manchmal wird nur danach gefragt, ob die Personen mit ihrem Leben «sehr zufrieden», «ziemlich zufrieden», «nicht sehr zufrieden» oder «gar nicht zufrieden» sind. Häufig wird jedoch eine Skala von 1 («extrem unzufrieden») bis 10 («völlig zufrieden») vorgegeben.

Die Ergebnisse sind erstaunlich – zumindest wenn sie mit den oft höchst pessimistischen Aussagen mancher Zeitgenossen über den Zustand der Welt verglichen werden. Die meisten Menschen

bezeichnen sich selbst als zufrieden mit dem Leben, das sie führen, d. h. sie geben auf der 10er Skala die Werte 6, 7 oder 8 an.

Selbstverständlich lassen sich gegen solche Befragungen viele mehr oder weniger gute Argumente finden. Aufgrund sorgfältiger Untersuchungen sind Psychologen allerdings zum Schluss gekommen, dass die Messungen valide und recht stabil sind und Veränderungen in den Lebensbedingungen gut widerspiegeln. Die Messergebnisse entsprechen auch den üblichen Erwartungen, was «glücklich sein» bedeutet. Glückliche Menschen lachen in sozialen Interaktionen mehr, werden von Freunden, Partnern und anderen Familienmitgliedern als glücklich eingestuft, begehen weniger häufig Selbstmord, sind eher zu sozialen Interaktionen bereit, sind optimistischer und hilfsbereiter, fehlen weniger häufig bei der Arbeit, haben weniger Streitigkeiten am Arbeitsplatz, brauchen weniger psychologische Beratung und haben überdies ein gesünderes Immunsystem. Die Messungen können somit nicht als Hirngespinnst abgetan werden; zumindest muss die entsprechende Forschung ernst genommen werden. Ein wichtiger Vorteil der repräsentativen Glücksbefragungen besteht neben den erwähnten positiven Eigenschaften in deren breiter Verfügbarkeit. Der *World Value Survey* umfasst heute rund 80 Prozent der Weltbevölkerung in 80 Nationen zu vier Zeitpunkten.

Eine weitere Möglichkeit zur Messung des Glücks bietet das *Erfassen von Erfahrungen*. Diese Messmethode sammelt die subjektiven Erfahrungen von Personen in ihrer Lebenswelt. Eine zufällige Auswahl von Individuen wird mit einem Instrument ausgestattet, das zu zufälligen Zeitpunkten eine unmittelbare Antwort auf eine Reihe von Fragen über den gegenwärtigen Glückszustand verlangt. Die Personen werden auch über die Intensität ihrer Gefühle befragt. Damit werden affektive Zustände erfasst. Wie glücklich sich die Befragten insgesamt fühlen, kann durch eine Aggregation der einzelnen Daten über Zeit erfasst werden. Wegen seiner beträchtlichen Kosten ist dieser Ansatz bisher nur versuchsweise angewandt worden.

Die *nachträgliche Rekonstruktion* von eigenen Erfahrungen eignet sich ebenfalls zur Erhebung von Glück. Hierbei wird das von einer

Person erfahrene Glück durch eine systematische Rekonstruktion der Erfahrungen an einem bestimmten vergangenen Tag erfasst. Damit wird zwar die Vergangenheit (subjektiv) interpretiert, gleichzeitig werden die Befragten jedoch auch dazu veranlasst, sorgfältig über die erfahrenen Gefühle eines vergangenen Tages nachzudenken.

Das Ausmass an Lebenszufriedenheit lässt sich auch anhand des *Blutdruck* annähern. Untersuchungen haben gezeigt, dass Menschen, die unter einem hohen Blutdruck leiden, unzufriedener mit ihrem Leben sind als solche, deren Blutdruck als normal angesehen werden kann.

Schliesslich bieten auch *Gehirnmessungen* die Möglichkeit zum Messen von Glück. In diesem völlig anderen Ansatz als den bisher erwähnten werden die Gehirnaktivitäten mit Hilfe eines fMRI (*functional magnetic resonance imaging*)-Apparates erfasst. Glückliche Personen weisen typische Merkmale in ihrer Gehirnaktivität auf, die sich auch graphisch wiedergeben lassen. Derartige Untersuchungen sind zeitaufwendig und teuer.

Die verschiedenen Messmethoden zielen auf unterschiedliche Formen und Aspekte des Glückes und schliessen sich deshalb keineswegs aus. Mit ihrer Hilfe lassen sich drei wichtige Wohlfahrtsbegriffe empirisch fassen. Diese sind der *erlebte Nutzen*, der sich einstellt, wenn ein Gut oder eine Dienstleistung konsumiert wird; der *vorangesezte Nutzen*, der im Zeitpunkt von Entscheidungen relevant ist; und der *ermittelte Nutzen*, der sich auf Ereignisse in der Vergangenheit bezieht.

Diese drei Nutzenbegriffe wurden in der Standardökonomie nicht unterschieden und damit implizit als äquivalent angesehen. Die intensive Beschäftigung mit den unterschiedlichen theoretischen Ansätzen und Messmethoden hat jedoch in manchen Fällen erhebliche Unterschiede aufzeigen können. So überschätzen im Durchschnitt die Individuen systematisch im Entscheidungskzeitpunkt, wie viel Nutzen sie aus zukünftigem Einkommen ziehen werden. Andererseits unterschätzen sie zu diesem Zeitpunkt die zukünftige Bedeutung von sozialen Kontakten und Freundschaften. Auch vergangene Ereignisse werden teilweise verzerrt erinnert.

So wird zum Beispiel nicht die gesamte Dauer einer schlechten Erfahrung, sondern deren Höhepunkt und deren Ende lebhaft erinnert.

In der stark empirisch ausgerichteten ökonomischen Glücksforschung werden hauptsächlich die Ergebnisse repräsentativer Befragungen der Lebenszufriedenheit verwendet. Diese Befragungen können mit vergleichsweise wenig Aufwand unternommen werden. Entsprechend liegen sie für Hunderttausende von Personen in einer grossen Zahl von Ländern vor. Die Lebenszufriedenheit bezieht sich auf den gegenwärtig erlebten Nutzen. Die hier berichteten Einflüsse verschiedener Faktoren auf die Lebenszufriedenheit gründen sich auf Untersuchungen derartiger Daten. Dabei ist das festgestellte Niveau weniger wichtig als der marginale Einfluss der verschiedenen Determinanten auf das subjektiv empfundene Glück. Selber wenn also Bedenken gegenüber dem Vergleich von durchschnittlichen Glücksniveaus der Bevölkerung eines Landes bestehen, kann dennoch der Einfluss etwa von Arbeitslosigkeit auf die Lebenszufriedenheit sinnvoll quantitativ erfasst werden.

Wichtige Ergebnisse der ökonomischen Glücksforschung

Es lassen sich *fünf* unterschiedliche Gruppen von Bestimmungsgründen der subjektiven Lebenszufriedenheit unterscheiden. Zu diesem Zwecke werden fortgeschrittene ökonomische Methoden – insbesondere multiple «ordered probit»-Schätzungen – verwendet. Diese statistischen Analysen werden für jeweils genau definierte Gruppen von Personen durchgeführt. Die Ergebnisse unterscheiden sich jedoch bemerkenswerterweise nur wenig zwischen verschiedenen Ländern und Kontinenten. Wenn zum Beispiel in Europa Arbeitslose unglücklicher sind, gilt dies weitgehend auch für Südamerika. Alle nachfolgend gemachten Aussagen beziehen sich auf eine isolierte Variation des betrachteten Faktors, d. h. alle

anderen Einflüsse werden konstant gehalten (sog. «ceteris paribus»-Annahme). Wenn also etwa der Einfluss des Einkommens auf die Lebenszufriedenheit analysiert wird, werden nur darüber Aussagen gemacht, wie das Einkommen das Glück beeinflusst, nicht aber darüber, dass Menschen mit höherem Einkommen oft gesünder sind, was ihre Lebenszufriedenheit erhöht (letzteres wird beim isolierten Einfluss der Gesundheit auf das Glück erfasst).

Die ökonomische Glücksforschung untersucht nicht nur wirtschaftliche Determinanten, sondern zeigt viele verschiedene Einflussfaktoren auf. In der Tat beziehen sich die drei ersten Gruppen auf ausserhalb der Wirtschaft liegende Einflüsse.

Genetische Einflüsse

Leute sind ihrer Natur nach unterschiedlich glücklich. Wir wissen aus eigenen Beobachtungen, dass einige Leute sonnige Gemüter haben und trotz zuweilen schwieriger Umstände mit ihrem Leben im Grossen und Ganzen zufrieden sind. Andere Personen nehmen alles schwer, sind pessimistisch und entsprechend weniger glücklich. Diese Unterschiede werden in der ökonomischen Glücksforschung empirisch festgestellt, nicht aber theoretisch interpretiert, denn das ist eindeutig die Angelegenheit anderer Wissenschaften.

Personen weichen von dieser Grundlinie des Glücks («set level») vorübergehend oder auch langfristig ab, wenn sich in ihrem Leben entsprechende Ereignisse einstellen. Wer zum Beispiel einen schweren Unfall erleidet und querschnittgelähmt wird, erleidet eine Phase grossen Unglücks. Die Betroffenen sind jedoch (im Durchschnitt) dazu fähig, sich zu erholen, so dass ihr subjektives Glücksniveau nach einiger Zeit wieder deutlich ansteigt und sich der Grundlinie annähert. Umgekehrt erfahren Personen, die unerwartet beim Lotto eine grosse Geldsumme gewonnen haben, einen positiven Glücksschub, der jedoch nach einiger Zeit wieder deutlich abnimmt. Am Ende sind die «Glücksspieler» kaum noch glücklicher als diejenigen, die nicht gewonnen haben. Bemerkenswert ist jedoch, dass diese Tendenz zur Rückkehr zur Grundlinie des Glücks je

nach Ereignis unterschiedlich lang dauert und sich unterschiedlich weit annähert. Zum Beispiel gewöhnen sich arbeitslose Männer – entgegen geläufiger Meinung – kaum an ihre Situation (Frauen gelingt dies eher). Hingegen sind Menschen fähig, sich nach Ereignissen wie dem Tod des Partners oder einer Scheidung nach Ablauf einiger Zeit wieder beinahe ganz an die Grundlinie ihrer Lebenszufriedenheit anzunähern. Dies gilt übrigens auch für die Heirat: Zum Zeitpunkt der Eheschliessung steigt das Glücksgefühl markant an, fällt dann aber deutlich und recht schnell wieder ab. Allerdings trifft dies nur für die heute fast allein herrschende «romantische Heirat» zu. In Ländern mit dominant arrangierten Ehen ist keine Glückssteigerung zur Heirat hin festzustellen – dafür aber auch nicht der nachherige drastische Rückgang.

All diese Aussagen gelten natürlich nur im Durchschnitt. So kann es sehr wohl Leute geben, die infolge ihrer Heirat ein ganzes Leben lang glücklicher sind. Dafür gibt es auch jene, die von ihrer Heirat schwer enttäuscht sind und sich deshalb unglücklich fühlen. Aber es lässt sich gemäss den Forschungsergebnissen nicht (mehr) behaupten, Heirat an und für sich mache wesentlich glücklicher. Diese Konklusion in vielen Märchen muss eher als Ausnahme denn als Regel angesehen werden – deshalb sind es ja gerade Märchen.

Sozio-demographische Einflüsse

Verheiratete Personen sind mit ihrem Leben glücklicher als solche, die *unverheiratet mit einem Partner* leben, und diese wiederum als solche *ohne Partner*. Sorgfältige Untersuchungen (unter Verwendung von *panel*-Daten, etwa dem *German Socio-Economic Panel*) können zeigen, dass die kausalen Beziehungen in beide Richtungen wirken: Glückliche Personen finden leichter einen Partner als unglückliche, aber vor allem sind (noch) Verheiratete glücklicher, wohl weil sie das Gefühl der Sicherheit und der Nähe hoch schätzen.

Sorgfältige Untersuchungen kommen zum Schluss, dass *Kinder* die Lebenszufriedenheit ihrer Eltern eher beeinträchtigen als strei-

gern. Die Eltern sind glücklicher, wenn die Kinder ihren eigenen Hausstand gegründet haben und sie auf ihren Nachwuchs stolz sein können, ohne die entsprechenden Belastungen ertragen zu müssen. Diese Ergebnisse gehen im Durchschnitt, d. h. es ist sehr wohl möglich, dass Eltern mit ihren Kindern sehr glücklich sind. Der Durchschnitt wird vor allem dadurch nach unten getrieben, dass Kinder, die dem Alkohol oder Drogen verfallen, oder lernunwillig oder lernunfähig sind, ihren Eltern grossen Verdross bereiten und deren Lebenszufriedenheit erheblich beeinträchtigen können.

Kulturelle Einflüsse

Zwischen Ländern zeigen sich erhebliche Unterschiede im Niveau der geäusserten Lebenszufriedenheit, unabhängig von allen andern Einflüssen. Allen ist bekannt, dass in den Vereinigten Staaten geradezu ein sozialer Zwang herrscht, sich als «happy» zu bezeichnen; Miesepeter werden dort wenig geschätzt. Umgekehrt gilt es in Frankreich fast als peinlich, sich als «heureux» zu bezeichnen, denn das weist auf fehlende menschliche Tiefe hin (die meisten französischen Philosophen sind dafür ein treffendes Beispiel). De Gaulle wird der Anspruch zugeschrieben: «Nur Idioten sind glücklich». Diese Einstellung gilt auch für die Italiener und trifft eingeschränkt auch für die Deutschen zu (hierzulande ist ja das Gefühl des Welt-schmerzes nicht unbekannt).

Religöse Personen erweisen sich als glücklicher als agnostische Personen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Wer an ein höheres Wesen glaubt und ihm vertraut, kann sich besser mit den Widrigkeiten des Lebens zurechtfinden. Einem Schicksalsschlag kann ein höherer Sinn zugeordnet werden, was das seelische Gleichgewicht stärkt. Gleichzeitig führt die Ausübung des Glaubens in einer Religionsgemeinschaft zu intensiveren sozialen Kontakten und wirkt einer Isolation entgegen. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Glücksforschung ist in der Tat, dass soziale Kontakte innerhalb der Familie und im Freundes- und Bekanntenkreis wesentlich zur Lebenszufriedenheit beitragen.

Wirtschaftliche Einflüsse

Die ökonomische Glücksforschung konzentriert sich auf den Einfluss wirtschaftlicher Faktoren auf die Lebenszufriedenheit. Ein höheres *Einkommen* hebt das Glücksempfinden bei den Ärmern deutlich an, der Einfluss ist aber bei den Reicheren nur gering. Bei allen tritt die Glückssteigerung nur vorübergehend auf. Innerhalb eines Jahres gehen zwischen zwei Drittel und drei Viertel des Effektes wieder verloren. Von grosser Bedeutung ist der Vergleich mit der Referenzgruppe. Wenn deren Angehörige höhere Einkommenssteigerungen erleben als man selbst, kann die eigene Lebenszufriedenheit sogar zurückgehen.

Wichtige Einsichten hat die Glücksforschung hinsichtlich der Rolle der Arbeit gebracht. *Wer arbeitslos* wird – so zeigen alle Untersuchungen –, ist wesentlich unglücklicher als ein Beschäftigter. Dieses Ergebnis ist deshalb überraschend, weil ja – wie oben erklärt – vom Einkommen abgesehen nur die psychische Wirkung der Arbeitslosigkeit betrachtet wird. Der Grund für den stark negativen Effekt liegt im psychologischen Stress, der aus dem Anschluss vom Rest der (arbeitenden) Gesellschaft und aus der beeinträchtigten Selbstwertschätzung herrührt. In der Tat sind Arbeitslose, die in einer Region mit vielen anderen Arbeitslosen wohnen, weniger unglücklich als solche, die von Menschen mit Arbeit umgeben sind.

Nimmt die *Arbeitslosenquote* in einem Land zu, leiden nicht nur die Arbeitslosen selbst, sondern auch die anderen Personen. Sie sind weniger glücklich, weil sie mit den Arbeitslosen mitfühlen oder soziale Unruhen befürchten.

Auch die Zufriedenheit mit einer bestimmten Arbeit wurde ausführlich untersucht. Wer eine möglichst autonome Arbeit mit einem grossen Grad an Selbstbestimmung durchführen kann, ist zufriedener, als wenn der Arbeitgeber alles bestimmt und vorschreibt. Aus diesem Grund sind auch die Selbständigen glücklicher als die abhängig Beschäftigten, selbst wenn erstere oft länger arbeiten und weniger verdienen. Auch hier wurde wieder sorgfältig untersucht, ob glückliche Personen sich eher für Selbständigkeit

entscheiden, oder ob Selbständigkeit glücklich macht. In der Tat trifft beides zu.

Bemerkenswert ist auch der Einfluss *zunehmender Einkommensungleichheit*, weil sich deren Wirkung auf das Glück zwischen den Vereinigten Staaten und Europa grundsätzlich unterscheidet. Die Amerikaner sind zufriedener, wenn sie sehen, dass sich harte Arbeit lohnt und zu höherem Einkommen führt. Sie glauben, dass sie selbst davon profitieren können. In Europa hingegen sind mehr Leute davon überzeugt, dass die Aufwärtsmobilität gering ist und sie deshalb an der höheren Einkommensdisparität nicht teilhaben werden. Alle vorliegenden Forschungen zeigen, dass die unterschiedlichen Vorstellungen verfehlt sind; die Aufwärtsmobilität in Europa unterscheidet sich nicht wesentlich von der in den USA. Was jedoch für die Wirkung auf die Lebenszufriedenheit zählt, sind die Vorstellungen, nicht die Realität.

Einflüsse politischer Institutionen

In dieser Hinsicht leistet die Glücksökonomie einen direkten Beitrag zum *Staatsrecht*. Das Ziel eines Staates sollte es ja sein, seine Einwohner zufriedener oder sogar glücklich zu machen. Bisher wurde allerdings auch in der Politischen Ökonomie dieser Aspekt vernachlässigt; die Forschung hat sich vielmehr mit der Frage beschäftigt, ob in einer demokratischen Gesellschaft die Wirtschaftsförderung höher ist als in autoritären Gesellschaften. Neuerdings hat die Glücksforschung jedoch auch untersucht, welcher Zusammenhang zwischen Glück und Demokratie besteht. Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, weil zwei gegenläufige Kausalbeziehungen zu berücksichtigen sind. Auf der einen Seite können demokratische Verhältnisse die Menschen zufriedener stellen; auf der anderen Seite ist es auch denkbar, dass zufriedener Menschen sich für mehr Demokratie entscheiden.

Die Forschung ist zu eindeutigen Ergebnissen gelangt, wobei insbesondere empirisch untersucht wurde, wie der Zusammenhang in der halb-direkten Demokratie der Schweiz aussieht. Das Ergeb-

nis ist erfreulich: In Demokratien fühlen sich die Leute glücklicher als in autoritären politischen Ordnungen. Dafür sind zwei Gründe massgeblich. Erstens entsprechen die politischen Entscheidungen in Demokratien eher den Wünschen (Präferenzen) der Bürger. Die Politiker sind wegen der Wiederwahlrestriktion gezwungen, diejenigen staatlichen Güter und Dienstleistungen anzubieten und diejenigen Regulierungen durchzuführen, die von ihren Wählern nachgefragt werden. Zweitens schätzen die Individuen die Möglichkeit politischer Teilnahme an und für sich, auch ganz unabhängig vom Ergebnis. Diese Abhängigkeit des Nutzens von der Art und Weise, wie ein Ergebnis zustande kommt, wird als «Prozessnutzen»⁷ bezeichnet – ein Zusammenhang, der in der Rechtswissenschaft wohlbekannt, jedoch nun auch empirisch nachgewiesen ist. Der gefundene Zusammenhang zwischen Demokratie und Lebenszufriedenheit entspricht dem psychologischen Grundbedürfnis nach Selbstbestimmung. Die Bedeutung dieser beiden Faktoren für die Lebenszufriedenheit konnte anhand der unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten in den 26 Schweizer Kantonen gezeigt werden: In denjenigen Kantonen, in denen sich die Bürger zu vielen Aspekten mittels Initiativen und Referenden an der Entscheidung beteiligen können, sind sie glücklicher als in denjenigen Kantonen, in denen diese Möglichkeit stärker eingeschränkt ist (zum Beispiel fiskalische Aspekte ausschliessend). In allen Kantonen sind die Schweizer Bürger mit ihrem Leben zufriedener, weil sie an der Politik partizipieren können, als dies die Ausländer in der Schweiz sind. Jene profitieren zwar in (etwa) gleicher Weise von den besseren politischen Entscheidungen, sind hingegen von der politischen Entscheidungsbildung ausgeschlossen. Zur Klarheit sei noch einmal betont, dass bei diesen Untersuchungen die übrigen Einflüsse auf die Lebenszufriedenheit nicht berücksichtigt werden. Die beobachteten Unterschiede zwischen den Kantonen mit unterschiedlichem Grad an politischer Mitwirkungsmöglichkeiten gehen

⁷ Vgl. TOM R. TYLER, *Why People Obey the Law*, New Haven 1990; TOM R. TYLER und STEVEN L. BLADEN, *Cooperation in Groups: Procedural Justice, Social Identity and Behavioral Engagement*, Philadelphia 2000.

deshalb nicht auf andere Faktoren (wie etwa unterschiedliches Einkommen oder unterschiedliche Arbeitslosenquote) zurück.

Die Lebenszufriedenheit der Bürger ist auch umso höher, je mehr Entscheidungen auf der lokalen Ebene getroffen werden. Empirische Untersuchungen zeigen überzeugend, dass die Bürger mit Entscheidungen auf lokaler Ebene glücklicher sind, weil sie das Gefühl haben, dass ihre Anliegen ernst genommen werden, als wenn die Entscheidungen weit entfernt auf einer zentralen politischen Ebene gefällt werden. Auch in dieser Hinsicht leistet die Glücksforschung wieder einen Beitrag zur Rechtswissenschaft, der die Bedeutung des Föderalismus für ein gutes Leben seit langem bekannt ist.

Emeritierung, Altersdiskriminierung und Lebenszufriedenheit

Die Feier zur Emeritierung von Peter Forstmoser ist dankwürdig. In einigen Jahren werden unsere Nachfahren völlig überrascht sein zu erfahren, dass noch im Jahre 2008 an Universitäten Professoren und andere Lehrende und Forschende *einzig wegen ihres Alters* entlassen wurden. Auch eine noch so gute Lehr- und Forschungsleistung und eine noch so gute Verbindung zwischen Theorie und Praxis, wie sie in vorbildlicher und für die Universität so nützliche Weise Peter Forstmoser verkörpert, ändern daran nichts. Es handelt sich um einen eindeutigen Fall von Diskriminierung aufgrund eines für die universitäre Tätigkeit irrelevanten Faktors, des Alters. Heute kann in Bezug auf Rasse und Geschlecht eine Diskriminierung zumindest nicht mehr offen gezeigt werden, und sie ist auch rechtlich untersagt. Es ist deshalb höchste Zeit, dass auch bei uns die *Altersdiskriminierung* überwunden wird. In dieser Hinsicht können durchaus die Vereinigten Staaten als Vorbild angesehen werden, wo bekanntlich die Altersdiskriminierung verboten ist und in der Tat auch unterbleibt.

Gemeinsam mit meiner Kollegin Professor Margit Osterloh habe ich eine Initiative gestartet, um diesen Missstand an der Universität Zürich zu beseitigen. Wir schlagen in Analogie zu den «Juniorprofessuren» die Institution eines «Seniorprofessors» vor. Er oder sie müsste den Lehrstuhl und auch die Institutsräume zugunsten des Nachwuchses räumen, sollte aber mit dem Rektorat ausbhandeln können, in welcher Weise er oder sie sich weiter an der Universität engagieren kann. Diese Initiative zur Einführung von Seniorprofessuren wurde zwar allgemein begrüßt, ist aber seit vielen Monaten irgendwo stecken geblieben. Vertreter der Wissenschaft sollten jedoch nicht vorschnell auf die «bekanntere» Langsamkeit und Schwerfälligkeit der Akademie verweisen, denn auch bei ihnen ist eine Altersdiskriminierung vielerorts noch gang und gäbe.

Wann die Altersdiskriminierung überwunden werden wird, muss offen bleiben. Die Glücksforschung ist jedoch auf einen erfreulichen Zusammenhang gestossen. Die empirischen Untersuchungen zeigen einen interessanten Einfluss des *Alters* auf die Lebenszufriedenheit. Der Verlauf ist U-förmig. Junge Leute empfinden sich als glücklich, weil ihnen die ganze Zukunft offen steht und sie glauben, sie könnten viel erreichen. Wenn sie jedoch zwischen 30- und 50-jährig sind, merken sie, dass es nicht so einfach ist, im Leben erfolgreich zu sein, was ihren Glückszustand mindert. Mit zunehmendem Alter stellt sich eine Art von Weisheit ein, die einen mit dem Leben wieder zufriedener macht. Die oft gehörte Vorstellung einer weit verbreiteten Altersdepression lässt sich durch die Glücksforschung nicht bestätigen – ganz im Gegenteil. Ein Blick auf die heutigen fröhlichen Alten, die mit Gusto ihren Lebensabend verbringen, zeigt, dass die Ergebnisse der statistischen Analyse nicht unrealistisch sind.

Peter Forstmoser gehört angesichts seiner Dynamik und Frische eindeutig zu dieser Kategorie. Ich wünsche ihm von Herzen viel Vergnügen zu diesem glücklichen Alter.